

OMAHA TORNADO - BILDER mit deutscher Beschreibung

Einziges deutsches Ansichtswerk der Verwüstungen des furchtbarsten Wirbelsturmes in der Geschichte von Amerika

Preis, 25 Cents

Zwanzig der interessantesten Bilder mit packenden deutschen Schilderungen

Schicken Sie dieses deutsche Werk Ihren Freunden und Verwandten in Amerika und besonders den Lieben in der alten Heimath

Man bestelle heute noch bei der **Omaha Tribune**, 1311 Howard Strasse, Omaha, Neb.

Postgebühren: Dieses deutsche Tornado-Album kostet, per Post im Inlande verandt, zwei Cents und nach dem Ausland vier Cents per Stück. Man sende den Betrag für Postmarken mit ein.

Der Reingewinn aus dem Verkauf dieses deutschen Ansichtswerks wird dem Hüls-Musschuß überwiesen

Das Werk wird am 15. April zum Versandt fertig sein

Das Geschenk.

Erzählung von W. G. Light.

Henry Warley nahm einen tiefen Schluck aus dem Glase, das der Wirth der „Bunten Kuh“ vor ihm hingestellt hatte; dann fuhr er mit der Zunge über seine dünnen Lippen und griff in die Brusttasche seines abgetragenen Rockes.

„Wollen Sie mir einen Gefallen thun, Higgins“, fragte er mit heiserer Stimme, indem er sich über den Ledersack beugte. „Sie wissen doch, mit meinen Schuldenmüssen haperts etwas und — da wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie diesen Brief für mich lesen würden.“

Der Wirth nahm den Brief mit Würde entgegen und fing gleichgültig an zu lesen, um gleich darauf seinen Kopf überaus angriffen.

„Er ist von Ihrem Onkel William, Warley“, sagte er, „und ich muß Ihnen zu Ihrem Glück gratulieren!“

Warley sah sich um. „James Hall, der Inhaber der kleinen Materialwaarenhandlung gegenüber und George White, der Cigarrenhändler, die in der Ecke des Zimmers saßen, hatten bei den Worten des Wirthes überaus aufgeföhrt.“

„Sprechen Sie nicht so laut“, flüsterte Warley. „Ich erwarte wichtige Nachrichten von Onkel William und möchte nicht, daß sie bekannt würden.“

Der Wirth sah sich bedächtig an: „Am Ende wissen Sie schon, was in dem Brief steht. Dann brauche ich Ihnen ja nicht erst zu sagen, daß Ihr Onkel William Ihnen fünfshundert Pfund schickt. Hier steht: „Ich schicke Dir in Balde fünfshundert Pfund, weil ich weiß, daß Du mit Deinem Husten nicht mehr recht arbeiten kannst, und ich hoffe, daß sie Dich Ende der Woche erreichen.“ Das schreibt er Ihnen, aber ich finde, Sie nehmen das ziemlich leicht auf, Warley.“

Der Gast schüttelte bedächtig den Kopf. „Man soll sich über solche Sachen nicht aufregen“, erklärte er. „Und dann — was soll ich mit den fünfshundert Pfund. Ich hab ja doch keine Freude mehr an Geld.“

Dann trat er an den kleinen Tisch, wo James Hall und George White saßen, und als die kleine Gesellschaft endlich auftrach, wurden zu seiner Rechnung noch vier Glas für White und drei für James Hall geschrieben.

Am nächsten Morgen ging Henry später als sonst an die Arbeit. George White hatte schon die Laden geöffnet und stand in der Thür seines kleinen Ladens. Henry wollte schnell vorübergehen, aber George winkte ihn heran.

„Ich habe drüber nachgedacht“, sagte er, „und bin zu der Einsicht gekommen, daß Ihnen der gewöhnliche Pfeifentabak nicht bekommt. Sie sollten Cigarren rauchen! Versuchen Sie mal diese Sorte! Sie hat einen wunderbaren Brand und dabei ist sie angenehm leicht.“

Aber Warley schob die geöffnete Kiste bei Seite. „Hören Sie mich nicht in Versuchung, George White“, bat er. „Sie wissen, ich kann sie nicht bezahlen. Ich bin Ihnen ja noch den letzten Tabak schuldig, den ich mir holen ließ.“

Der Cigarrenhändler flüchte sich mit beiden Armen auf den Ledersack und lachte aus vollem Halse. „Nicht bezahlen können!“ pöbelte er. „Ein Mann, der in der nächsten Woche fünfshundert Pfund kriegt, kann eine Zigarre nicht bezahlen! Rauchen, Menschenkind, was denken Sie denn eigentlich?“

„Wissen Sie was, ich werde Ihnen eine Kiste von dieser Sorte nach Hause schicken, und wenn Sie erst die fünfshundert haben, werden wir schon einig werden. Einere Handen?“

Henry seufzte. „Schön“, sagte er. „Hoffentlich lebe ich so lange, bis die fünfshundert kommen. Sie sind so freundlich zu mir, und da möchte ich nicht, daß Sie um die Bezahlung kommen.“

Als Warley zu Tisch nach Hause kam, fand er die Cigarren dort, und er streckte sich eine an, bevor er zu dem Krämer hingüberging.

James Hall begrüßte ihn sehr entgegenkommend und fragte theilnehmend nach seinem Husten. „Ich komme wegen der Rechnung“, sagte Warley bedächtig. „Meine Frau sagte mir, Sie hätten gestern früh gemahnt.“

„O, das ist nur der Dronung halber gelaufen“, beeilte sich James Hall zu erklären. „Das hat nichts weiter auf sich. Sprechen wir nicht mehr davon. Womit kann ich Ihnen heute dienen?“

Der Andere zögerte und zog heftig an seiner Cigarette. „Ich könnte ja Verschiedenes gebrauch“, sagte er endlich bedächtig, „aber das hat Zeit, bis die fünfshundert Pfund kommen. Für heute genügt ein Stückchen Käse.“

„Aber, Mann!“ schrie James Hall. „Das ist doch Unfuss! Ein Kranker wie Sie darf es doch an nichts fehlen lassen. Geben Sie mir nur Ihre Wünsche an, dann werde ich Ihnen alles nach Hause schicken.“

„Sie sind sehr freundlich, James, aber ich möchte nicht so tief in Ihrer Schuld stehen. Nur ein wenig Marmelade für meine Frau möchte ich ganz gern haben.“

„Was, wird besorgt“, meinte der Ladeninhaber dienstfertig. „Und wie steht es mit Kaffee und Thee? Davon muß man doch immer etwas Vorrath haben.“

„Na, also, geben Sie mir heute ein Pfund, wenn Sie mit der Bezahlung warten können“, antwortete Warley.

James Hall meinte, bei einem solchen Kunden würde er bis zum jüngsten Tag warten und erhandigte sich dann nach seinem Bedarf an Butter, Gales, Zucker, Mehl und Aufschnitt. Das Paket wurde schließlich so groß, daß es der Hausdiener im Kasten über die Straße transportieren mußte.

Am Abend besaßen den Tages traf Henry den Krämer und den Cigarrenhändler wieder in der „Bunten Kuh“, und da auch der Wirth sich an der Unterhaltung beteiligte, wurden am Ende wieder zwei Schilling auf Warley's Rechnung gebucht.

Am nächsten Abend blieb Henry aus; dafür erschien seine Frau und holte ihn recht armen, krankten Mann, dem es wieder recht schlecht ging, einen halben Liter besten Brandy — natürlich auf Rechnung.

Endlich, am Sonnabend, kam er gebückt und leuchtend in die Wirthsstube gelaufen. Die lebhafteste Begrüßung seiner drei Freunde wachte er bitter lächelnd ab.

„Ich bin noch sehr krank“, erklärte er. „Und außerdem bringe ich, glaube ich, schlechte Nachrichten.“

Die anderen sahen sich bedeutungsvoll an. Higgins dachte plötzlich daran, daß sich Warley's Rechnung schon auf mehr als neunzehn Schilling beläuft, und fragte ängstlich: „Schlechte Nachrichten? — Wie meinen Sie das?“

Henry frante in seiner Tasche und brachte einen zerfütterten Brief heraus. „Lesen Sie das“, sagte er. „Ich fürchte, der Brief enthält nichts Gutes.“

Alle drei griffen höflich nach dem Papier, aber der Wirth hatte es gepackt und sprang damit hinter den Schanktisch. Gleich darauf lachte er laut auf. „Was regent Sie sich denn so auf Henry?“ fragte er. „Es ist ja alles in schönster Ordnung. Ihr Onkel schreibt Ihnen, daß er die fünfshundert Pfund abschickt, hat, und daß sie voraussichtlich Montag bei eintriften werden. Er hofft, daß Sie ihnen einigemahen gut geht, und daß Sie Freude an dem Geschenk haben werden.“

„Was, was wollen Sie trinken, Henry?“

„Aber das Geschenk meines Onkels wäre eingetroffen, und er würde sich freuen, wenn die Herren sich bei ihm einfinden würden.“

Als sie wieder draußen war, meinte der Wirth, es wäre nur recht und billig, eine Kleinigkeit auf Henry's Gesundheit zu trinken. Nachdem jeder drei „Halbesäter“ verthigt hatte — natürlich auf Konto Henry zu bezahlen, — kamen sie überein, gemeinsam Henry zu besuchen, damit eine „widerholte Störung“ vermieden würde.

Warley schien sich zu freuen, daß sie alle zusammen kamen und daß sie, näher zu treten — mit der Miene eines Grandseigners und dem Husten eines Tobestobandens.

„Es freut mich“, sagte er, „diese Gelegenheit nach vor meinem Tode in Ordnung bringen zu können.“

Joe Higgins gab ihm einen moßvollendenden Schlag auf die Schulter. „Kopf hoch, Henry“, sagte er. „Es steht sich nicht so leicht.“

Warley war ängstlich und meinte, was Higgins einfiel, ihn in seinem Hause zu schlagen; er konnte so derbe Spöche nicht vertragen. Erst den vereinten Anstrengungen der drei Wüthiger gelang es, Henry zu betäuben. Mit einem leisen Seufzer fragte er nach den Rechnungen.

Drei Papiere flogen fast gleichzeitig auf den Tisch, die Henry sofort an sich nahm.

„Recht ich diese Rechnungen begleihe“, erlaubten Sie mir eine Frage, meine Herren. — Ich bin nämlich nicht in der Lage, solche Summen in —“

Ein furchtbare Hustenanfall unterbrach ihn, und die drei Besucher sahen sich verstört an. Was hatte er sagen wollen? Was war denn los mit den fünfshundert Pfund von Onkel William?

Der Husten wollte nicht aufhören; als er endlich den Versuch machte, zu sprechen, lauteten sie seinen Worten mit offenem Munde.

„Ich besitze nichts, als das Geschenk meines Onkels“, flüsterte er, „und es wundert mich, daß Sie keine Bedenken halten, sich davon bezahlen zu lassen.“

Die drei sahen sich an. Sie dachten alle dasselbe. Ein schlauer Hund, dieser Warley! Aber er sollte nicht denken, daß er sich so leicht seinen Verpflichtungen entziehen könnte. Endlich sagte Joe Higgins: „Mein lieber Henry, das ist so eine Sache. Wir haben doch nun damit gerechnet, von Onkel William's Geschenk bezahlt zu werden, und da muß es wohl nun auch dabei bleiben.“

„Nebenigens“, fuhr James Hall fort, „haben Sie uns ja auch versprochen, und von den fünfshundert Pfund zu bezahlen!“

Warley schien enttäuscht, aber er sah noch einmal auf die Rechnungen und sagte dann: „Also gut! Es steht dabei. Ich werde jedem vier Pfund geben. Sind Sie damit einverstanden?“

Alle Drei sprangen sie auf und riefen durcheinander, was für ein nobler Mensch Herr Warley wäre, und daß sie nie eine andere Meinung von ihm gehabt hätten. Henry entzog sich diesen Belagerungen und erklärte, die zwölf Pfund holen zu wollen. Sie möchten inzwischen die Rechnungen quittieren.

Ziemlich lange blieb er fort; als er wieder erschien, sagte er vor jeden eine große braune Tüte auf den Tisch, nahm die quittierten Rechnungen an sich und schaute sich an den Kamien.

„Was soll das?“ fragte James Hall bestürzt. „Was sollen wir mit den Kartoffeln? Was soll der Unfuss?“

Warley schen beliedigt zu sein. „Das ist kein Unfuss, James Hall!“ sagte er ernst. „Jeder von Ihnen hat vier Pfund gute Kartoffeln bekommen!“

„Joe Higgins, was ist das?“

„Und das Geld?“

„Geld?“ schrie Warley. „Was für Geld? Sie sagten, Sie wären zufrieden, von meines Onkels Geschenk bezahlt zu werden. — Nun hab ich mein Versprechen nicht gehalten!“

Als die Besucher ihn noch immer nicht zu verstehen schienen, fuhr er entrüstet fort: „Was haben Sie sich denn eigentlich gebacht, Higgins, als Sie den Brief gelesen hätten? Sie konnten doch nicht annehmen, daß mir Onkel William fünfshundert Pfund in Gold schickt! Ich habe mich ja gleich gewundert, daß Sie sich von dem Geschenk bezahlen lassen wollten — aber Sie blieben ja dabei! Und schließlich mußte ich annehmen, daß Sie von den Kartoffelfeldern meines Onkels wählten — ich hätte Ihnen ja oft davon erzählt!“

„Joe Higgins schimpfte und fluchte, aber das hinderte James Hall und George White nicht, ihm sehr deutlich ihre Meinung zu sagen, denn sie hielten sich in erster Linie von ihm betrogen. Es war vielleicht gut, daß sie alle drei auf einmal sprachen, denn so konnte Warley fast kein Wort verstehen.“

Sie schloffen erst, als sich im Nebenzimmer ein großer Lärm erhob. Henry Warley beeilte sich, ihnen zu erklären, indem er die Quittungen einsteckte: „Das sind wahrscheinlich die Viehsteuer. Wir vereinen nämlich noch heute Abend. Meine Frau meint, das Klima ist hier nicht zuträglich für mich, und eine Luftveränderung würde mir wieder auf die Beine helfen.“

Ein deutlicher Reiter.

Von J. Heinrich von Kleist.

Die Russen und die Franzosen wogen sich zur Zeit in dem Wahre, auf den tüchtigsten Schlachtfeldern hätte die deutsche Kriegskunst ihre Niederlage erlitten, weil Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz Instruktor der Russen war, und legt sei es ein Leichtes, die Deutschen zu besiegen. Da erinnert man sich gerne an den von Kleist gezeichneten deutschen Reiter nach der unglücklichen Schlacht von Jena im Jahre 1806.

„In einem bei Jena liegenden Dorf erzählte mir, auf einer Reise nach Frankfurt, der Gastwirth, daß sich mehrere Stunden nach der Schlacht, um die Zeit, da das Dorf schon ganz von der Arme der Franzosen von Höhenlöcher verlassen und von Franzosen, die es für besetzt gehalten, umringelt gewesen wäre, ein einzelner deutscher Reiter darin gezeigt hätte; und versicherte mir, daß, wenn alle Soldaten, die an diesem Tage mitgefallen, so tapfer gewesen wären, wie dieser, die Franzosen hätten geschlagen werden müssen, wären sie auch noch dreimal stärker gewesen, als sie in der That waren.“

Der Reiter, sprach der Wirth, sprengte, ganz von Staub bedeckt, vor meinen Gasthof und rief: „Herr Wirth!“ und da ich fragte: was gibts? „ein Glas Branntwein!“ antwortete er, indem er sein Schwert in die Scheide wirft: „mich dürste!“

„Gott im Himmel!“ sag ich: will Er machen, Freund, daß Er wegkommt? Die Franzosen sind ja dicht vor dem Dorf!“

„Er, was!“ spricht er, indem er dem Pferde den Bügel über den Hals legt. „Ich habe den ganzen Tag nichts gegessen!“

„Nun Er ist, glaub ich, vom Galan besessen —! He! Piesel tief ich und schaff ihm eine Flasche Branntwein herbei, und sage: da! und will ihm die ganze Flasche in die Hand drücken, damit er nur reite.“

„Ach, was!“ spricht er, indem er die Flasche wegstößt, und sich den Hut abnimmt: „wo soll ich mit dem Quark hin?“

„Ach, was!“ spricht er, „und streckt mir die Hand entgegen.“ „Und gut gemessen.“ spricht er, indem er sich den Bart wischt, und sich vom Pferde herab schneuzt: denn es wird gar begehrt!“ Ein, mein Seel, so will ich doch, daß ihn —! Da! sag ich, und schen! ihm noch, wie er verlangt, ein zweites, und schen! ihm, da er getrunken, noch ein drittes ein, und frage: ist er nun zufrieden?“

„Ach!“ schüttelt sich der Reiter. „Der Schnaps ist gut! — Na!“ spricht er, und legt sich den Hut auf: „was bin ich schließlich! Nichts! nichts! verfehlt ich. Was? Er ist, in Laufelnamen, die Franzosen sind augenblicklich ins Dorf!“

„Na!“ sagte er, indem er in seinen Stiefel greift: „so soll's ihm Gott lohnen!“ Und holt, aus dem Stiefel, einen Pfeifenstummel hervor, und spricht, nachdem er den Kopf ausgeblasen schafft Er mit Feuer!“

„Feuer?“ sag ich: plagt ihn? — Feuer, ja!“ spricht er: „denn ich will mir eine Pfeife Tabak anmachen.“ Er, den Reiter reiten beglücken —! O, Piesel auf! ich das Mädchen, und während der Reiter sich die Pfeife stopft, schaffst das Mädchen ihm Feuer. „Na!“ sagt der Reiter, die Pfeife, die er sich angeschmachtet, im Mault: „nun sollen doch die Franzosen die Schwere des trigen!“

Und damit, indem er sich den Hut in die Augen drückt und zum Bügel greift, merket er das Pferd und zieht vom Leder. Ein Mordbrot! sag ich: ein verfluchter, hervorweirter Galgenstrick! Will er sich in Centers Namen scheren, wo er hingehört? Drei Chasseurs — sieht er nicht? halten ja schon vor dem Tor!“

„Er, was!“ spricht er, indem er ausstunkt, und sagt die drei Reiter blühen ins Auge. „Wenn ihrer zehne wären, ich fürcht' mich nicht.“ Und in dem Augenblick reiten auch die drei Franzosen schon ins Dorf.“

„Basse Manella!“ ruft der Reiter, und gleit seinem Pferde die Sporen und sprengt auf sie ein; sprengt, so wahr Gott lebt, auf sie ein, und greift sie, als ob er das ganze Höhenlöcher Kopf hinter sich hätte, an; bergehallt, daß da die Chasseurs, ungenoth, ob nicht noch mehr Deutsche im Dorf sein mögen, einen Augenblick, wider ihre Gemüthsheit, flühen, er mein Seel, che man noch eine Hand umsetzt, alle drei vom Sattel haut, die Pferde, bei auf dem Platz herumlaufen, aufgereißt, damit bei mir vorbeisprengt, und „Basse Manella!“

„Gott im Himmel!“ sag ich: will Er machen, Freund, daß Er wegkommt? Die Franzosen sind ja dicht vor dem Dorf!“

„Er, was!“ spricht er, indem er dem Pferde den Bügel über den Hals legt. „Ich habe den ganzen Tag nichts gegessen!“

„Nun Er ist, glaub ich, vom Galan besessen —! He! Piesel tief ich und schaff ihm eine Flasche Branntwein herbei, und sage: da! und will ihm die ganze Flasche in die Hand drücken, damit er nur reite.“

„Ach, was!“ spricht er, indem er die Flasche wegstößt, und sich den Hut abnimmt: „wo soll ich mit dem Quark hin?“

„Ach, was!“ spricht er, „und streckt mir die Hand entgegen.“ „Und gut gemessen.“ spricht er, indem er sich den Bart wischt, und sich vom Pferde herab schneuzt: denn es wird gar begehrt!“ Ein, mein Seel, so will ich doch, daß ihn —! Da! sag ich, und schen! ihm noch, wie er verlangt, ein zweites, und schen! ihm, da er getrunken, noch ein drittes ein, und frage: ist er nun zufrieden?“

„Ach!“ schüttelt sich der Reiter. „Der Schnaps ist gut! — Na!“ spricht er, und legt sich den Hut auf: „was bin ich schließlich! Nichts! nichts! verfehlt ich. Was? Er ist, in Laufelnamen, die Franzosen sind augenblicklich ins Dorf!“

„Er, was!“ spricht er, indem er ausstunkt, und sagt die drei Reiter blühen ins Auge. „Wenn ihrer zehne wären, ich fürcht' mich nicht.“ Und in dem Augenblick reiten auch die drei Franzosen schon ins Dorf.“

„Basse Manella!“ ruft der Reiter, und gleit seinem Pferde die Sporen und sprengt auf sie ein; sprengt, so wahr Gott lebt, auf sie ein, und greift sie, als ob er das ganze Höhenlöcher Kopf hinter sich hätte, an; bergehallt, daß da die Chasseurs, ungenoth, ob nicht noch mehr Deutsche im Dorf sein mögen, einen Augenblick, wider ihre Gemüthsheit, flühen, er mein Seel, che man noch eine Hand umsetzt, alle drei vom Sattel haut, die Pferde, bei auf dem Platz herumlaufen, aufgereißt, damit bei mir vorbeisprengt, und „Basse Manella!“

„Gott im Himmel!“ sag ich: will Er machen, Freund, daß Er wegkommt? Die Franzosen sind ja dicht vor dem Dorf!“